Detlef Knipping

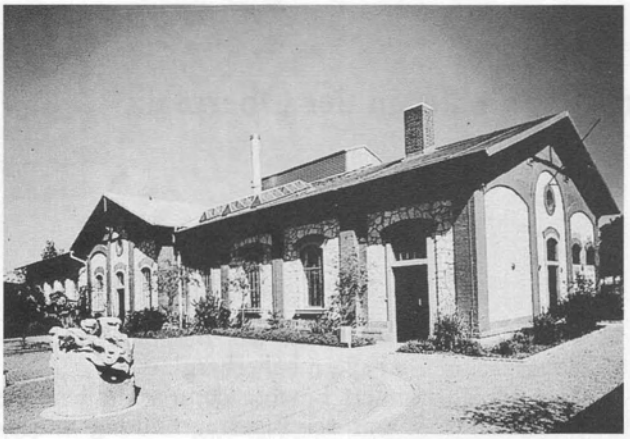
Kulturelles Erbe und Sorgenkind: Industriedenkmäler in der Oberpfalz

Industriedenkmäler der traditionellen Wirtschaft sind aufgrund der Strukturveränderungen infolge der Globalisierung in den letzten Jahren wieder verstärkt zum Thema der Denkmalerfassung geworden. Oftmals wird das Landesamt eingeschaltet, wenn die Betriebe bereits von der Stilllegung bedroht sind, was die denkmalkundliche Prüfung und die gegebenenfalls anschließenden Gespräche zur Erhaltung von Teilen der Anlagen natürlich nicht erleichtert. Aber hier soll es nicht vorrangig um diese Problematik gehen. Es soll in erster Linie ein Eindruck von dem reichen Bestand an Industriedenkmälern in der Oberpfalz und seiner Wertigkeit vermittelt werden.

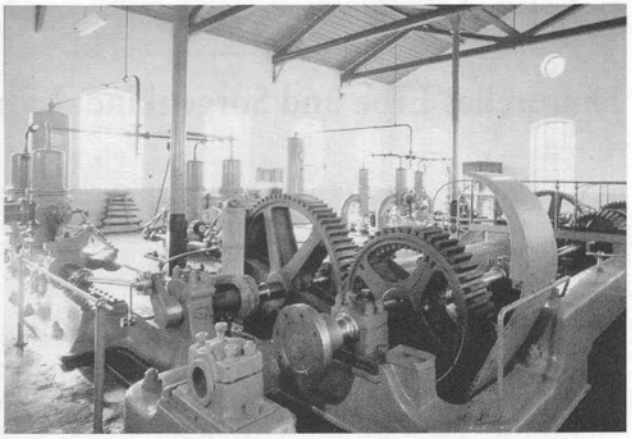
Industriedenkmäler gibt es in der Oberpfalz selbstverständlich auch vor der Zeit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert. Ich denke hier vor allem an die vielen Hammer-, Polier- und Schleifwerke, die mit insgesamt 74 Beispielen bis heute prägend für den Denkmalbestand der Oberpfalz sind. Nicht ohne Grund wird für die Oberpfalz das Schlagwort vom „Ruhrgebiet des Mittelalters" benutzt. Der Eisenerzbergbau war vom 14. bis 16. Jahrhundert der wichtigste Gewerbezweig und trug wesentlich zum Wohlstand der Region bei. Von dem Einschnitt in der wirtschaftlichen Entwicklung, den der Dreißigjährige Krieg mit sich brachte, sollte sich die Oberpfälzer Eisenindustrie nicht mehr erholen. Dennoch sind auch im 17. und 18. Jahrhundert einige Hammergüter wieder aufgeblüht oder neu entstanden, deren Anlagen schlossähnlich ausgebaut wurden. Hier sei das stattliche, 1781 neu errichtete Hammerschloss Theuern mit dreigeschossigem Corps de logis und Flügelbauten angeführt, das heute das Bergbau- und Industriemuseum Ostbayern beherbergt.

Das 19. Jahrhundert brachte dann vor allem die Porzellanindustrie mit der Firmengründung in Tirschenreuth 1838 und mit den Porzellanfabriken Bauscher und Seltmann im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert in Weiden. Im Landkreis Schwandorf trat der für militärische Zwecke wichtige Flussspatabbau hinzu, der mit dem sogenannten Reichhart-Schacht von 1868, einem Teil des Flussspatwerks Wölsendorf und mit der Flussspataufbereitungsanlage und der Grube „Erna" Eingang in die Denkmalliste gefunden hat. Das Ende der Ära der kleinen Hütten- und Hammerwerke in der Oberpfalz leiteten die großen Eisen- und Stahlwerke des Ruhrgebiets ein, die aufgrund ihrer Produktionskapazitäten und rationalisierten Fertigungstechniken die Kleinbetriebe der Oberpfalz in Konkurrenznot brachten. Mit zu diesem Verdrängungswettbewerb hatte auch die im Jahre 1851 gegründete Maxhütte beigetragen, die sich nach anfänglichen Schwierigkeiten bis zum Ersten Weltkrieg zum größten Eisenunternehmen Süddeutschlands entwickelte.

Im Folgenden seien zwei Regensburger Denkmäler der Versorgungsindustrie vorgestellt, das städtische Wasserwerk und das städtische Gaswerk, die neben ihrer stadtgeschichtlichen Bedeutung vor allem die bau- und technikgeschichtliche Bedeutung solcher Anlagen widerspiegeln. Beides sind Anlagen, die noch heute zumindest in Teilen in Betrieb stehen. Diese Nutzungskontinuität war eine der günstigen Voraussetzungen für ihren Erhalt.



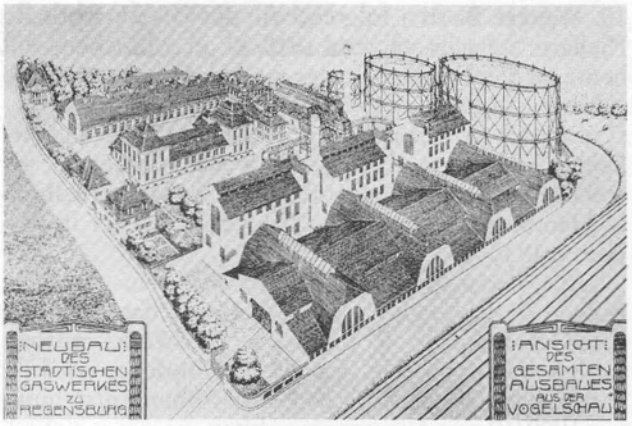
Stadt Regensburg, Pumpwerk



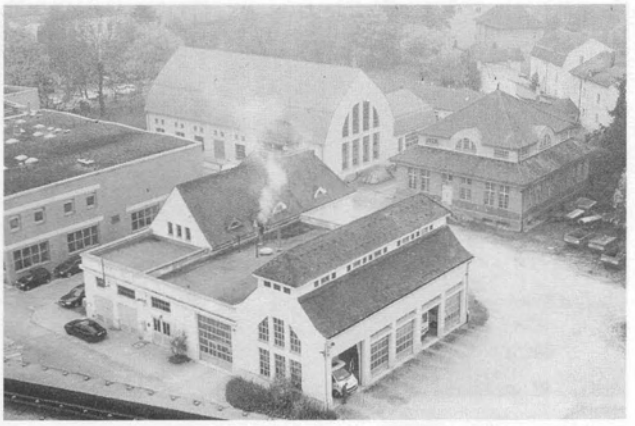
Stadt Regensburg, Pumpwerk

Das Regensburger Wasserwerk zählt heute zu den sehr selten erhaltenen historischen Wasserwerken des 19. Jahrhunderts. Es besteht aus dem Pumpwerk im nördlichen Vorort Sallern und dem Hochbehälter nahe der Altstadt auf dem Dreifaltigkeitsberg. Angelegt wurde es zur besseren Wasserversorgung der Stadt im Jahre 1875. Die beiden bis dahin bestehenden städtischen Wasserleitungen, die Wasser aus den Quellen im Südwesten und Süden beiführten, konnten weder qualitativ noch quantitativ den Anforderungen nicht zuletzt infolge der raschen Erweiterung und Industrialisierung der Stadt nach dem Eisenbahnbau genügen. Das Pumpwerk am linken Regenufer nahe der Sallermühle ist wie der Hochbehälter von der Dresdener Firma Gruner und Thiem errichtet worden. Einschließlich komplizierter Führung der Rohrleitungen unter Regen und Donau hindurch wurde das Wasserwerk 1875 in Betrieb genommen und durch den Anbau eines turbinengetriebenen Flusskraftwerks an das Pumpwerk im Jahre 1888 erweitert. Das 1888 durch einen in gleichen Formen errichteten Flügel erweiterte Pumpwerk zeigt als eingeschossiger Hallenbau mit Kreuzgiebelrisalit, Zyklopenmauerwerk und Backsteingliederung Anklänge an den zeitgleichen Eisenbahnbau. Die Besonderheit dieses Wasserwerks liegt darin, dass sich hier nicht nur die leere Gebäudehülle, sondern auch Teile der – heute stillgelegten – technischen Ausstattung erhalten haben, die das einstige Funktionieren eines solchen Werks anschaulich vor Augen führen. Hier sind vor allem die vier Kolbenpumpen der Augsburger Firma L. A. Riedinger und die beiden Turbinen mit stehender Welle und hölzernem Zahnkranz von 1888 zu nennen, die ehemals vom Mühlkanal gespeist wurden und den Strom für den Betrieb der Pumpen geliefert haben. Der Sensibilität und dem Bewusstsein der REWAG vom historischen Wert dieser technischen Ausstattung ist es zu verdanken, dass nicht schon vor Jahrzehnten die überflüssig gewordene Ausstattung beseitigt, sondern vorbildlich gepflegt und erhalten wurde.

Um eine Anlage, die sich nicht in diesem quasi musealen Erhaltungszustand befindet, handelt es sich bei dem Regensburger Gaswerk. Es wurde in den



Stadt Regensburg, Idealplan des Gaswerks

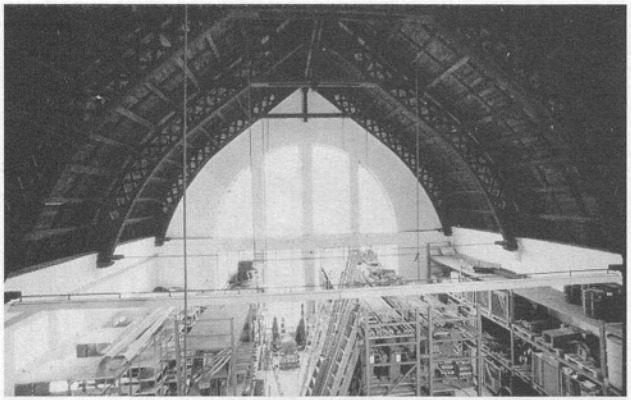


Stadt Regensburg, Gaswerk,
Ansicht vom Dach des Gasbehälters

Jahren von 1909 bis 1910 errichtet, da nach der Jahrhundertwende der rapide steigende Gasbedarf von dem Vorgängerwerk nicht mehr ausreichend befriedigt werden konnte. Das neue Gaswerk entstand im damals noch unbebauten Osten der Stadt an der Greflinger Straße. Es erhielt einen eigenen Gleisanschluss und war von vornherein auf eine Ausbaufähigkeit hin angelegt.

Der Idealplan von 1909 zeigt ein für den Fabrikbau des frühen 20. Jahrhunderts typisch nach Prinzipien des malerischen Städtebaus errichtetes Werk aus locker, teilweise platzbildend gruppierten Bauten mit abwechslungsreicher Dachlandschaft, die in reduzierten Formen den Anschluss an den bürgerlichen Wohnhaus- und Schlossbau suchten. In der ersten Bauphase, die auch die letzte bleiben sollte, wurde allerdings nur etwa ein Drittel der projektierten Baulichkeiten realisiert. Die Anlage bestand neben Verwaltungs- und Werkstattgebäuden im wesentlichen aus dem für die Gaserzeugung notwendigen Ofengebäude, dem Kohlenschuppen, dem Kessel- und Ammoniakverarbeitungsgebäude, dem Apparatehaus, dem Reinigergebäude, dem Uhren- und Reglergebäude und schließlich dem Gasbehälter. Wie für Industrieanlagen der Normalfall wurden im Laufe der Zeit Modernisierungen nicht nur der technischen Ausstattung, sondern auch der Baulichkeiten vorgenommen. Erhalten hat sich dennoch vom ursprünglichen Baubestand eine zusammenhängende Gruppe von drei Funktionsbauten ebenso wie der Gasbehälter von 1928/29.

Der Regensburger Gaswerksbau in den Jahren von 1909–10 war damals ein Experimentierfeld für neue Baukonstruktionen. Das heute verlorene Ofengebäude beispielsweise wurde als reiner Stahlskelettbau mit Leichtbauwänden aus Backstein für die Füllung der Gefache errichtet. Für das bis heute erhaltene Reinigergebäude, das von einem mächtigen Bogendach abgeschlossen wird, wurde eine neuartige Tragwerkskonstruktion aus hölzernen Bogenfachwerkbindern, den sogenannten Stefansbindern, verwendet, die erstmals bei der Einwölbung der Festhalle der Bayerischen Landes-Jubiläums-Ausstellung in Nürnberg im Jahre 1906 Aufsehen erregten. Das



Stadt Regensburg, Gaswerk, Reinigergebäude

Dachtragwerk dieser Festhalle wurde nach der Ausstellung abgebaut und beim Bau der Glashütte Lamberts in Waldsassen wiederverwendet.

Neben diesen Holzfachwerkbindern kamen gusseiserne Binderkonstruktionen, aber auch innovative Tragwerkskonstruktionen zum Einsatz, mit denen man in Regensburg bis dahin noch keine Erfahrungen gesammelt hatte. Es handelt sich um gelenklose Bogenbinder aus Eisenbeton. Zwei der erhaltenen Funktionsgebäude des Gaswerks besitzen diese neuen Tragwerkssysteme, das Kessel- und Ammoniakverarbeitungsgebäude und das Uhren- und Reglergebäude. Für den bayerischen Industriebau der Moderne ist dabei die Spannung zwischen Innen und Außen charakteristisch. Während die Gebäudehüllen in reduziert-strenger Formgebung mit gestuften Sattel- und Zeltdächern noch den Anschluss an die Bautradition suchten, ermöglichten die damals neuartigen, gelenklosen Bogenbinder weite stützenfreie Räume mit klarer, funktionalistischer Ästhetik.

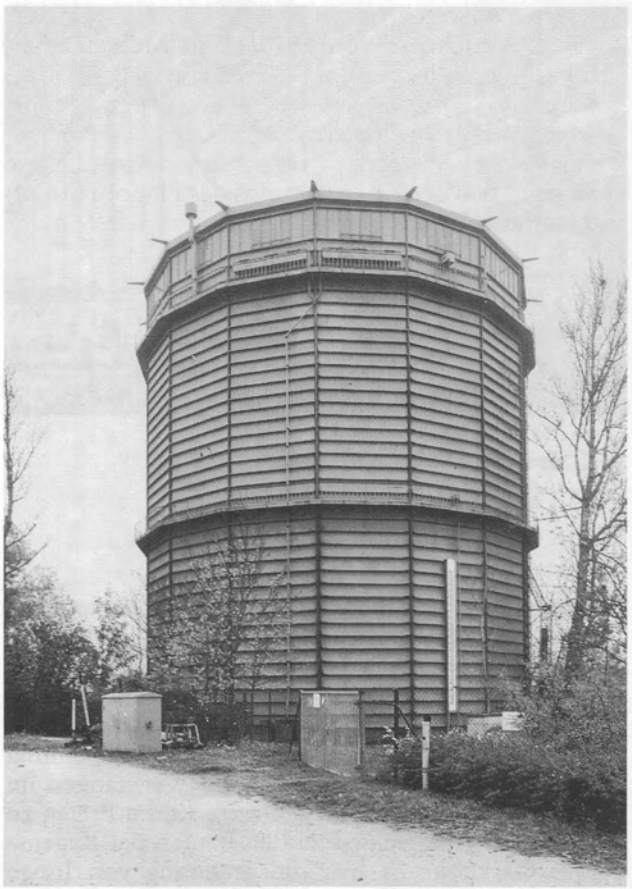
Erstmals angewendet wurde dieses neuartige Konstruktionssystem von Theodor Fischer für den Bau der Ulmer Garnisonskirche in den Jahren von 1906–10. Weitere Bauten folgten, wie die Großmarkthalle Richard Schachners von 1910/11 in München, die heute zu den Inkunabeln des modernen Industriebaus gehören. In der Folgezeit wurde das Konstruktionssystem mit seinen neuartigen ästhetischen Möglichkeiten auch beim Kirchenbau weiter verwendet, so etwa beim Bau des Krematoriums des Hauptfriedhofs in Hamburg-Ohlsdorf von Fritz Schumacher in den Jahren 1930–32.

Aus diesen notwendig kursorischen Ausführungen dürfte deutlich geworden sein, dass sich mit den Gebäuden des Regensburger Gaswerks mittlerweile selten gewordene Bauten der Moderne erhalten haben, die in Regensburg mit ihrer frühen Entstehung um 1909/10 zur Avantgarde zählten.

Für das Uhren- und Reglergebäude waren zum Zeitpunkt der Erfassung bereits erste Überlegungen angestellt worden, es abzubrechen, da es in seiner ursprünglichen Funktion nicht mehr benötigt wurde. Das Landesamt für Denkmalpflege war gerade noch rechtzeitig gekommen, um die besondere geschichtliche Bedeutung dieser Anlage zu erkennen und zu vermitteln. Es wird nun für eine neue Nutzung als Lager- oder Bürogebäude erhalten bleiben.

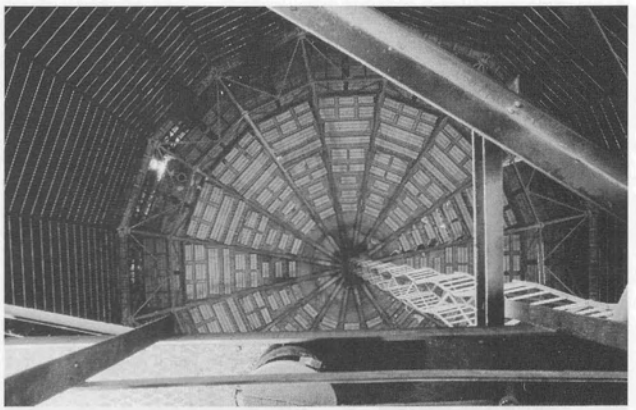
Größere Probleme der Erhaltung stellt allerdings der zugehörige Gasbehälter dar, der vor Jahren stillgelegt worden ist, da modernere Anlagen seine Funktion übernommen haben.

Dieser Scheibengasbehälter ist ursprünglich in Ergänzung eines bereits 1906 erbauten und heute verlorenen Teleskopgasbehälters im Südosten des Gaswerks in den Jahren 1928/29 entstanden. Beide besaßen die Aufgabe, eine Gasreserve für Bedarfsspitzen bereitzuhalten. Gegenüber den bis dahin üblichen Teleskopgasbehältern besaßen die neuartigen, von dem Ingenieur Konrad Jagschitz der Firma MAN entwickelten Scheibengasbehälter den entscheidenden Vorteil, dass die Baukosten durch den Wegfall des Wasserbassins erheblich gesenkt werden konnten. Sie bestanden lediglich aus einem Stahlskelett auf polygonalem Grundriss und genieteten Eisenblechen. Die namengebende, im Inneren auf- und absteigende, mit Betonsteinen beschwerte Scheibe sorgte für einen



Stadt Regensburg, Gaswerk, Scheibengasbehälter

konstanten Gasdruck. Um die Gasdichtigkeit herzustellen, besaß die Scheibe eine Leinwandmanschette, die mittels Hebelgewichten an die mit einem Ölfilm überzogene Behälterinnenwand gedrückt wurde. Diese Typenbauten wurden von MAN weltweit exportiert. In Chicago stand der größte von ihnen, der nach einem – freilich etwas übertreibenden –



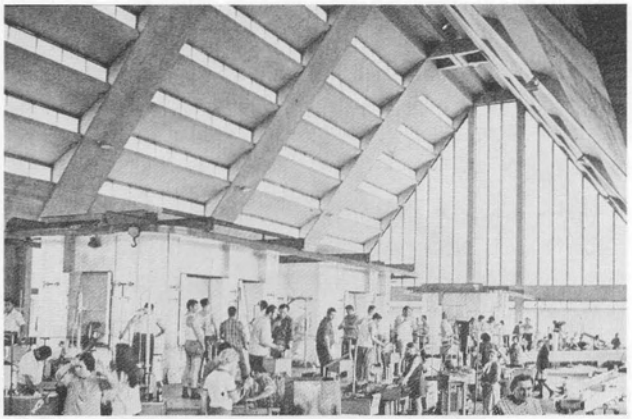
Stadt Regensburg, Gaswerk, Scheibengasbehälter

Werbeprospekt der damaligen Zeit die Konkurrenz mit den dortigen Wolkenkratzern aufnahm. Der einst größte in Europa stand in Oberhausen, wurde allerdings wegen Kriegsschäden in den 50er Jahren vollständig erneuert.

Der Regensburger Gasbehälter gehört zwar zu den kleineren Varianten dieses Typs; er ist jedoch in ungewöhnlicher Vollständigkeit bis ins Detail selbst der Ölpumpen am Fuß des Gasbehälters erhalten. Bestechend ist der Blick von oben ins Innere mit der ausgefalteten Scherenleiter und der betonsteinbeschwerten Scheibe am Boden, der im Dämmerlicht in der strengen geometrischen Fügung der Formen eine eigentümliche Ästhetik des Technischen offenbart. Es ist jedoch nicht der ästhetische Reiz, der seine Eintragung in die Denkmalliste begründet, sondern seine besondere technikgeschichtliche Bedeutung, die er als einer der weltweit seltenen Vertreter dieser Art zweifellos besitzt.

Da von der REWAG Überlegungen angestellt werden, den Gasbehälter ähnlich wie in Oberhausen als Ausstellungsraum für eine Dokumentation zur

Stadt Amberg, Thomas-Glashütte



Stadt Amberg, Thomas-Glashütte

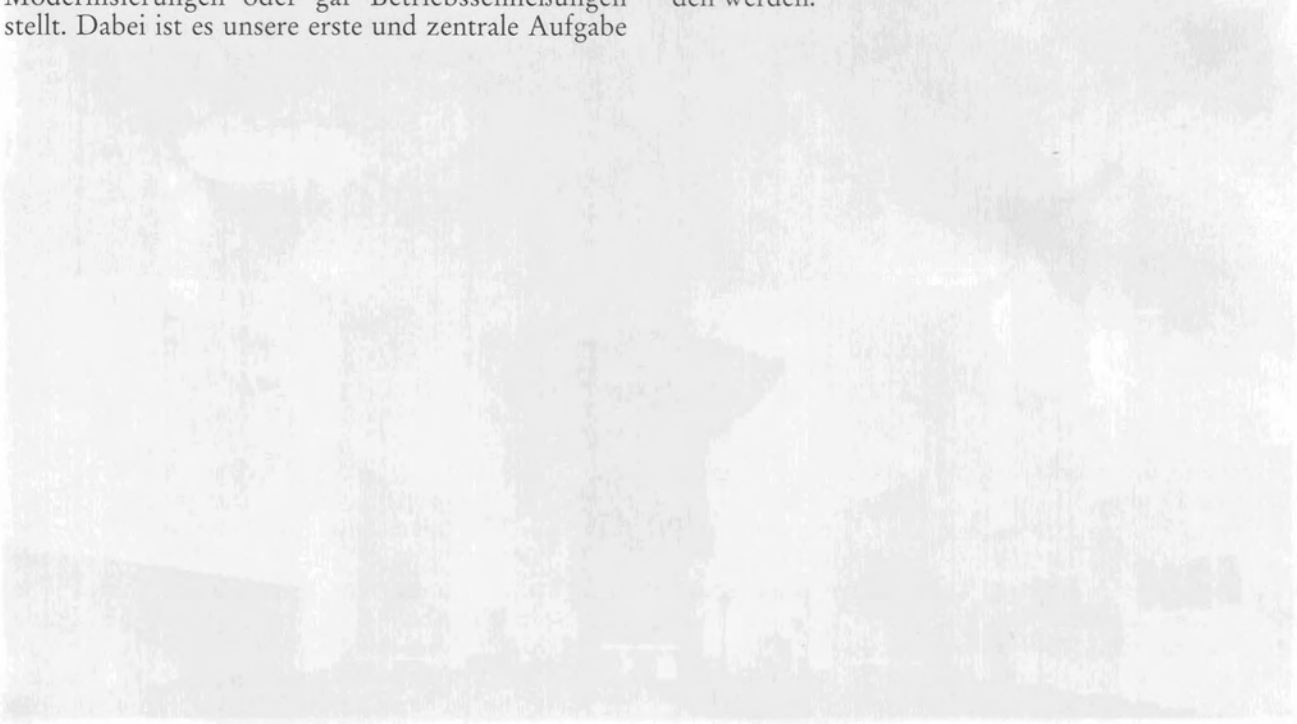
Geschichte des Werks neu zu nutzen, gibt es gute Chancen zu seinem Erhalt.

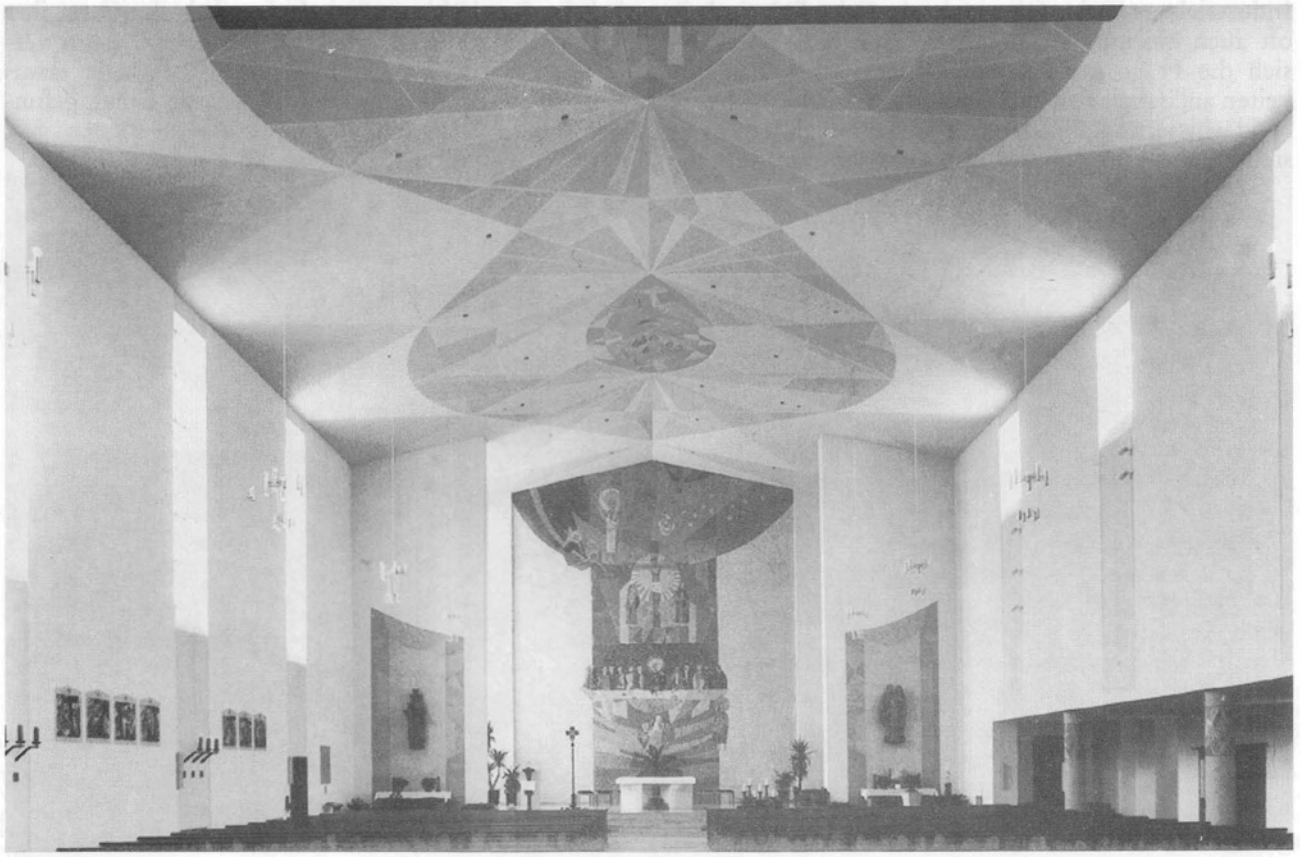
Dieser Beitrag zu den Industriedenkmälern der Oberpfalz kann nicht schließen, ohne eines der Glanzlichter des modernen Industriebaus wenigstens zu streifen: die Thomas-Glashütte in Amberg. Der Entwurf für diese beeindruckende Gesamtanlage stammt von Walter Gropius, der dabei von Alexander Cvijanovic aus seinem Büro, der Architects Collaborative, unterstützt wurde. Das Verdienst den Begründer des Bauhauses, der während der NS-Zeit aus Deutschland emigriert und nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem in den USA tätig war, für zwei Aufträge nach Deutschland zurückgeholt zu haben, gebührt dem formbewussten Unternehmer Philipp Rosenthal. Gropius selbst erlebte die Fertigstellung des Amberger Werks im Jahre 1970 nicht mehr; er war im Jahr zuvor verstorben.

Die Glashütte liegt in einer Senke im Südosten Ambergs. Dominierend ist die Ofenhalle, die basilikaähnlich mit ihrem steilen Satteldach über die beiden flach gedeckten Seitentrakte aufragt. Ihre ungewöhnliche Form aus U-förmigen Stahlbetonbindern mit lamellenartig eingeschobenen Spannbetonplatten ergab sich aus der speziellen Belüftungsart, welche die natürliche Thermik ausnützt und ohne eigene mechanische Vorrichtung den Abzug der heißen Luft aus dem Dachfirst ermöglicht. Durch die in ganzer Höhe verglasten Giebelseiten ist die optimale Belichtung der Halle gewährleistet, die für die Werktätigen im Inneren beinahe den Eindruck erweckt, im Freien zu arbeiten. Im Unterschied zu den Bauten des Regensburger Gaswerks ist hier die Trennung von Innen und Außen aufgegeben und darüber hinaus die konstruktive Form in ihrer ästethischen Qualität auch nach Außen exponiert. Mit diesem Prinzip hatte das Bauhaus in den zwanziger Jahren das Bauen revolutioniert und seinen internationalen Siegeszug angetreten.

Anhand dieses zugegebenermaßen rhapsodischen Überblicks über die Industriedenkmäler der Oberpfalz dürfte deutlich geworden sein, dass sie zum bedeutenden kulturellen Erbe der Region gehören. Sie sind ein wichtiger Bestandteil der Wirtschafts-, Orts- und Regionalgeschichte und legen Zeugnis für die beachtliche Qualität und Fortschrittlichkeit des

Industriebaus in der Oberpfalz ab. Sicherlich sind sie oft auch ein unbequemes Erbe, insbesondere wenn sich die Frage der Erhaltung historischer Baulichkeiten anlässlich von betriebswirtschaftlich bedingten Modernisierungen oder gar Betriebsschließungen stellt. Dabei ist es unsere erste und zentrale Aufgabe bei der Beschäftigung mit Industriedenkmälern, ihre Denkmalwerte zu vermitteln. Denn erst, wenn verstanden wird, warum eine alte Fabrikhalle etwas Besonderes ist, können auch Wege zum Erhalt gefunden werden.





Maxhütte-Haidhof, St. Barbara, Innenansicht